

Das Bergsteiger-Porträt

# Ernst Bernt

Der Mann mit dem Tick fürs Museum

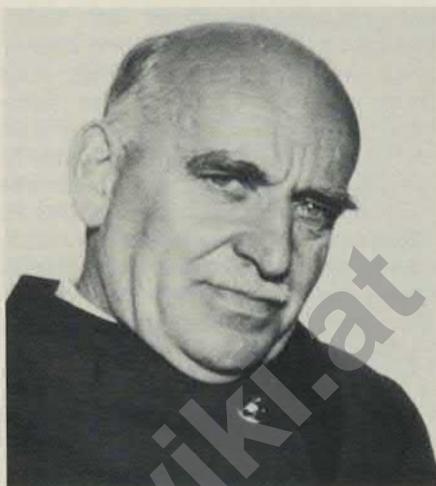
»Das sind Momente, die man nicht vergißt«, sagte der kleine Mann versonnen, als wir ihm in Innsbruck gegenüber saßen. Für einen Moment verschwanden die Lachfalten aus seinem sonst koboldhaft lustigen Gesicht, in dem die Augen unter buschigen Brauen flink hervorblickten. »Da stand nun die Kiste, wie für die Ewigkeit verpackt. Sie müssen wissen, daß ich die Ehre hatte, Kugy zweimal Vortrag halten zu hören. Sie müssen auch wissen, daß wir diesen alten Herrn verehrten und bewunderten. Er war einer, der selbst als Bergsteiger kein Körpermensch, sondern einer des Geistes war. – Und mir war beschieden, seinen Nachlaß zu ordnen! Als ich die Knoten gelöst hatte und den Deckel abhob, stieg mir der feine Geruch seiner Zigarre in die Nase. Ich war gerührt...«

Das Kramen in verstaubten Schätzen unserer alpinen Vergangenheit ist dem Ingenieur für Hüttenwesen Ernst Bernt aus Klagenfurt, Jahrgang 1907, zur zweiten Natur geworden. Wer ihn genauer kennt, spürt bald, daß hinter seinem störrischen Eifer für die Sache des Alpen Museums in Innsbruck mehr steckt als nur die Lebensabendtändelei eines rüstigen Pensionisten.

Während er auf Entdeckungsabenteuer ging und in fast vergessenen Deponien die geretteten Reste des zerbombten, alten Münchner Vereinsmuseums katalogisierte, begann in ihm die große Abrechnung zu reifen. Was man ihm auf der Höhe seiner Leistungskraft am Ende des letzten Krieges nahm – hier hatte er die Möglichkeit, es sich neu und vielleicht sogar unvergänglich zu schaffen: ein Lebenswerk!

In Leoben hatte er, einer von insgesamt vier Bernt-Buben, auf der montanistischen Hochschule als Werkstudent gebüffelt – nach Jahren in Triest, wo der Vater als Schulprofessor Geographie lehrte. Auf Streifzügen als Wandervogel lernte er jede Falte seiner österreichischen Heimat kennen, sagt er, und als Oberwandervogel der jungen Leute des Gebietes seine pädagogischen Fähigkeiten einzuschätzen.

»Damals«, meint er lebhaft, »muß mein Kunststück angefangen haben. Ich erinnere mich, daß ich auf allen Hütten die



Jahrbücher nach Zeichnungen von Compton filzte. Dieser Alpenmaler hatte es mir angetan. Von meinem ersten ersparten Geld fuhr ich nach München in das Praterinsel-Museum...«

Auch beruflich ging es in einem großen steirischen Berg- und Hüttenkonzern steil aufwärts. Sein Spezialgebiet: Magnesit und alles, was mit Feuerfestigkeit zu tun hat. Außerdem kümmerte er sich, in einer Firma mit weit über 5000 Mitarbeitern, um die berufliche Fortbildung der Lehrlinge und Erwachsenen. 1945 kam und gleichzeitig seine persönliche Stunde der Bewährung. Der Idealist reinen Herzens, auch in Dingen von Volk, Staat und Menschentum, gehörte zu jenen, die das Kriegsende brotlos und ohne Versorgung sahen. Von allem Erworbenen blieb ihm ein kleines Holzhäuschen im Seewigtal bei Schladming. Das bedeutete, wieder von vorn anzufangen, zunächst als Tagelöhner bei einem Bauern...«

Damals war etwas in ihm zersprungen. Seit jenen Monaten – mehr noch als zuvor – wurden Frau Hildegard und die Kinder zum zentralen Punkt seines Lebens. Sie blieben es bis heute, mit einigen Abstrichen für sein Engagement als Erneuerer des Alpen Museums.

Wen wundert's, daß die Hochzeit des Paares 1935 ein besonderes Ereignis wurde. Am Berg natürlich, zwei Tage lang in der vom Verein gemieteten Triebenthalhütte. Die junge Frau trug ein Edelweißdiadem, Stück für Stück vom Alpinisten Bernt in den Dolomiten ge-

sammelt. Fotos aus jener Zeit sind sorgfältig geplante, nach Licht- und Schattenverhältnissen komponierte Landschaftsgedichte in schwarzweißer Romantik. Sie drücken aus, was heute wieder im Kommen ist: Natursehnsucht und den Traum von der Unversehrtheit. Langsam kam Ernst Bernt wieder auf die Füße. Vom Tagelöhner avancierte er zum Berufsausbilder eines Holzbauwerks und, in Graz, zum Leiter einer Berufsvorschule für Arbeitslose. Auf Umwegen landete er endlich wieder bei feuerfesten Sachen, nämlich in einem Ziegeleiwerk, für das der über Siebzigjährige heute noch, in bekömmlichen Raten, tätig ist.

»Und wie landeten Sie bei Ihren verstaubten Schätzen?« fragten wir den Schwärmer und kamen so zum Ausgangspunkt unseres Gesprächs zurück.

»Das begann 1970, etwas nach der Jahrhundertfeier des Vereins«, erinnerte er sich. »Damals feilte ich tagelang an einem Memorandum für die Leitung. Ich schlug ihr vor, eine Geschichte des Vereins parallel zur Erschließung der Ostalpen als Sammlung auf die Beine zu stellen.« Zu seiner Überraschung stieß er offene Türen ein. Kein Wunder, denn der gerettete Museumsbestand aus München führte immer noch ein Schattendasein an vier Stellen, was den Oberen der österreichischen Alpinisten sicher wie eine Last auf der Seele lag. Aber wie denn, sagt man ihm, es fehlen Räume und Menschen – alles Dinge, die Geld kosten.

Das war die Stunde von Ingenieur Bernt. Bald hatte er den Umbau einiger Zimmerchen im Trapp-Palais organisiert. Als Geschäftsmann wußte er, wie man so etwas anpackt. Neun Monate sichtete, identifizierte und katalogisierte er die alten, arg mitgenommenen Besitztümer aus den Deponien. 1973 wurde das Miniatur-Museumchen eröffnet, und schon vier Jahre später, besont von erster Anerkennung, zog er mit Sack und Pack ins Alpenvereinshaus an der Wilhelm-Greil-Straße um. Bienenfleißig sammelt er weiter, fast blind für alles um ihn herum, ausgenommen

Schluß auf Seite 601

# Ernst Bernt

Schluß von Seite 598

Frau Hildegard. Er findet weiter Kostbarkeiten, restauriert sie selbst und motiviert edle Spender, auf Dachböden für die gute Sache zu stöbern. Und ist belohnt durch den Erfolg und die ewige Jugend eines atemlos tätigen Menschen.

»Welches waren Ihre schönsten Berge?« fragten wir den Bergsteiger Bernt zum Abschied. »Glockner noch als Bursche, Ortler und eine Bellavista-Überschreitung«, wußte er nach kurzem Nachdenken.

»Und die aufregendsten Minuten inmitten Ihrer Fundgruben?« Er lehnt sich zurück und lächelt wie nach einem guten Essen.

»Das kann ich Ihnen auch sagen«, meinte er mit Genußfalten im Koboldgesicht. »Das war die Auffindung von Comptons Vajolettürmen ganz hinten im Keller. Dortselbst auch die Entdeckung des ältesten bekannten Reliefs Europas aus der Zeit Maximilians I., des letzten Ritters, 15. Jahrhundert. Und dann die Drei Zinnen aus dem